

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 3

18. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Februar 1954

**I N H A L T:** **Das West-Ost-Problem vom religiösen Standpunkt:** 1. Die halbe Niederlage der Gottlosen in Russland und die halbe Niederlage der orthodoxen Kirche — Ihre schwachen Punkte: Nachgiebigkeit und Romfeindschaft — 2. Die kämpfende Kirche in den Satellitenstaaten — Polen — Klerus und Oder-Neisse-Grenze — Die «schwarze Madonna» — Ein Blick in die Zukunft.

**Christentum und Welt:** Die richtige Haltung des Christen: 1. Leben in der Welt und Arbeiten an der Welt, weil die Welt Gottes Schöpfung, von ihm erlöst und zur Glorie bestimmt ist — Christlich kosmisches Denken als Mitarbeit an der Erlösung — 2. Zurückhaltung, weil die Welt durch Dämonen gefährlich — Ergebnis: das geteilte Herz.

**Ostkultur als Sprengmittel:** Die Sowjetunion betreibt Kulturaustausch mit der Schweiz — Sowjet-Kulturkreise in der Schweiz — «Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion» — Kommunistische «Massenorganisation» begeht ihren «Sechsten Kongress» — Russische WOKS-Troika fährt durch die Schweiz — Gesteigerte Kulturarbeit — Kultur als Waffe des Kalten Krieges — Was bezwecken die Russen?

**Die Sudetendeutschen im Europa der Zukunft:** Gerechte Zwangsaussiedlung als Dauerlösung? — Zeugen der Geschichte — Die Stimmung im heutigen Böhmen — Die andere Meinung — Gegenstimmen aus Böhmen — Frank Seiboth zur Neuordnung Europas.

**Ex urbe et orbe:** Kardinal Griffin greift ein: Englands Öffentlichkeit diskutiert die Darstellung des sexuellen Lebens in Presse und Literatur — Debatte Randolph Churchill und Lord Reith — Der Hirtenbrief des Kardinals: ein Appell an die Verantwortlichen — Eine väterliche Warnung an Graham Greene, Evelyn Waugh und Bruce Marshall — P. Gerald Vann zur Verantwortung des Lesers.

Bücher.

## Das West-Ost-Problem vom religiösen Standpunkt

Das West-Ost-Problem ist vor allem ein Friedensproblem. Letzten Endes ist dieses aber immer ein religiöses Problem. Abmachungen militärischer, politischer, wirtschaftlicher Art können zu einem Friedenszustand führen. Der Friede selbst ruht aber auf religiösen Fundamenten.

Auch diejenigen, denen die Religion «Opium für das Volk» bedeutet, wissen oder ahnen diese Wahrheit. Wäre dem nicht so, dann würden nicht alle möglichen Begriffe ins Religiöse gesteigert. Denn der Glaube, die Voraussetzung jeder Art von religiösem Gefühl, ist jedem Menschen eigen. Er muss an irgendetwas glauben, das über seiner eigenen Kraft liegt: an einen Gott, an eine Theorie, deren Richtigkeit noch niemals bewiesen wurde, an ein System, das besser sei als ein anderes. So wurden der Kommunismus, der Nationalismus, der Rassismus Begriffe religiöser Natur. Ist doch selbst der Teufel ein religiöser Begriff: Faust und Mephistopheles sind nur die bekanntesten dieses sich stets erneuernden Dramas.

Von hier aus gesehen hat Sowjetrussland das klarste religiöse Programm. Im Artikel 124 seiner Verfassung heisst es:

«Um jedem die Gewissensfreiheit zu sichern, sind in der Sowjet-Union die Kirche und die Schulen der Kirche vom Staat getrennt. Die Freiheit der religiösen Gebräuche, wie die der antireligiösen Propaganda, ist allen Bürgern zugesichert.»

Beide, das religiöse wie das antireligiöse Prinzip werden also auf ein und dieselbe Stufe gesetzt. Das antireligiöse Mo-

ment, das von der kommunistischen Partei besonders bruta propagiert wird, erhält allein durch diesen Kampf wieder — religiösen Charakter. Der seit dem Anfang aller Zeiten im Menschen wirkende religiöse Glaube kann und wird immer nur durch einen anderen Glauben bekämpft werden.

Trotzdem scheint der Kampf ein ungleicher zu sein. Die Kirche, als Repräsentant der religiösen Macht, scheint ihm erliegen zu müssen. Die Vorgänge in Sowjetrussland sind dafür instruktiv. Gewiss: alle dortigen objektiven Beobachter erklären übereinstimmend, dass die Kirchen immer überfüllt seien, dass zu Weihnachten oder zu Ostern sich vor ihnen unabsehbare Schlangen bilden und jeder Gläubige, eine Kerze in der Hand, dem Gottesdienst folgt oder den Osterkuchen weihen lässt. Für diese Zeugnisse gibt es aber eine ganz nüchterne Erklärung: Vor dem Ersten Weltkrieg standen im ganzen russischen Reich rund 54 000 orthodox-christliche Kirchen; 1939 waren es nur noch 4225, die nach dem Zweiten Weltkrieg wiederum auf ungefähr 20 000 anstiegen. Der Grund für diese Steigerung war der Weltkrieg selbst. Der Staat brauchte alle nationalen Kräfte zur Verteidigung des Landes und musste, um der Gläubigen sicher zu sein, ihnen entsprechende Zugeständnisse machen. Ein anderes Beispiel: Das «heilige Moskau» hatte bei einer Bevölkerung von 1,5 Millionen Menschen vor dem Ersten Weltkrieg 450 Kirchen und 25 Klöster. Heute sind es bei 7 Millionen Einwohnern 48 Kirchen und kein einziges Kloster.

Die Gewissensfreiheit ist «gewährt»; die Gelegenheit sie

auszuüben dagegen katastrophal gemindert, von anderen Staatskontrollen, Stellen- und Arbeitsverweigerung ganz abgesehen. Aber an diesen Zahlen ist trotzdem eines sehr interessant: die Steigerung der Kirchenanzahl von 4225 im Jahre 1939 auf rund 20 000 zeigt, wie sehr der religiöse, christliche Glaube selbst nach allen brutalsten Kämpfen der Gottlosenbewegung noch lebendig ist, so dass auch die wesentlich erhöhte Kirchenanzahl den Bedürfnissen der Gläubigen nicht genügt. Diese halbe Niederlage der kommunistischen Gewalt herrscher zwang sie zu einer ganz anderen, gefährlicheren Art ihres Kampfes: sie bemächtigten und beherrschten heute fast ausschliesslich die Kinder und die heranwachsende Jugend, um diese dem kommunistischen Glauben dienstbar zu machen.

Trotzdem: wenn die Kommunisten solch grossen Erfolg in dieser Richtung hatten, so nicht ohne ein zweifelloses Mitverschulden der russischen, orthodoxen Kirche. Was für einen Leidensweg durchlief diese doch seit der Erklärung des Patriarchen Tychon, der am Anfang der bolschewistischen Revolution in seinem Bannfluch sagte: «Euch treue Kinder der orthodoxen Kirche flehen wir an, euch von jeder Art von Verbindung mit diesen Monstren der menschlichen Gattung zu enthalten; entfernt euch vom Bösen.» Heute wird in allen russischen orthodoxen Kirchen für diese «Monstren» und ihre Regierung gebetet, und die unterwürfigen Briefe des Patriarchen Alexis an seinen «grossen Freund» Stalin dürften noch allen in Erinnerung sein. Man kann nun einmal mit dem Bösen keinen Bund schliessen, ohne dass das – böse Folgen haben muss. Wenn die russische, orthodoxe Kirche – aus welchen Gründen auch immer – so ihre eigene religiöse Stellung schwächte, wurde diese noch weiter geschwächt durch ihren Kampf gegen die katholische Kirche und Rom. Das einzige Publikationsorgan, das, als Monatszeitschrift, dem Patriarchen in Moskau zur Verfügung steht, enthält in der Tat ausser Artikeln, die dem religiösen Dogma gewidmet sind, nur solche gegen den Vatikan. Ferner vollzieht sich mit stillschweigendem Einverständnis des Patriarchen der schärfste anti-religiöse Kampf in den früheren Baltenstaaten und in der Ukraine, die in ihrer überwiegenden Mehrheit – katholisch sind.

Christliche Kirchen, die aus noch so berechtigten Gründen gegen andere christliche Kirchen gehässig werden, schwächen immer die Wirkung desjenigen, der ihnen allen gemeinsam sein sollte: Christus. Es gäbe keine ökumenischen Versuche, keine ökumenischen Organisationen, keine gemeinsamen Gebete um die Einigkeit aller christlichen Kirchen, wenn diese Überzeugung nicht immer grössere Kraft gewonnen hätte. Jede christliche Kirche wird in ihrem Fundament erschüttert, wenn sie die von allen Christen geforderte Nächstenliebe nicht beachtet. In dieser Hinsicht hat die russische Orthodoxie, im Gegensatz zu derjenigen in anderen Ländern, derart gesündigt, dass sie dem Klassenhass und dem Klassenkampf des Kommunismus verwandt wurde und damit einen grossen Teil ihrer christlichen Substanz verlor. Eine kluge kommunistische Regierung könnte sie heute zur «Hofkirche» ernennen.

Ganz anders gestaltet sich der Kampf dort, wo die christlichen Kirchen des Westens dem Unterdrücker allein gegenüberstehen. Wir meinen vor allem die Satellitenstaaten, die ihrem Wesen und ihrer Zivilisation nach zum Westen, also zu Europa, gehören. Daß die katholische Kirche in diesem Kampf im Vordergrund steht, ist nur natürlich. Sind doch die betreffenden Völker zum überwiegenden Teil katholischen Glaubens.

Der grosse Unterschied liegt darin, dass die tiefgläubige Bevölkerung eine Kirche zur Seite hat, die nicht zurückweicht. Sie verteidigt nicht nur mit letzter Opferkraft ihr religiöses Glaubensgut, sondern auch die geistigen und religiösen Rechte ihrer Gläubigen. Die vereinte Kraft der Gläubigen mit ihrer Kirche war so stark, dass, vor allem in dem dafür besonders massgebenden Polen, der kommunistische Staat zuerst zurück-

weichen musste. Wurden doch in erster Linie die zerstörten Kirchen, mit der moralisch erzwungenen Hilfe des Staates, wieder aufgebaut. Daß dies aber nicht ohne die schwersten, oft unmenschlichsten Opfer vor sich ging, versteht sich von selbst. So verzeichnet in Polen die Kirche die grössten Verluste: 30% der Kirchen und Kapellen wurden nicht mehr aufgebaut. 40% der männlichen und 45% der weiblichen Klöster wurden geschlossen; ebenso 70% der katholischen Schulen. Sämtliche 3900 Werke der Nächstenliebe, alle 150 Druckereien, 97% der katholischen Presse und Publikationen wurden enteignet und 80% der Gebäude und des kirchlichen Besitzes konfisziert. Von den 33 Erzbischöfen und Bischöfen leben höchstens noch 24 in mehr oder weniger beschränkter Freiheit; über 2000 Priester «verschwanden» auf die eine oder andere Weise; ebenso 700 bis 800 Mönche. Trotzdem: die Kirche kämpfte und kämpft noch. Sie hatte unter den verschiedenen Gewaltherrschaften, die Polen über sich ergehen lassen musste, gelernt, sich zu verteidigen. Nicht mit Unrecht stellten ihre Bischöfe 1949 fest: «Die Kirche hat die Nation geformt».

Aber diese Feststellung, die für jeden, der das polnische Volk kennt, in seelisch-geistiger Hinsicht richtig ist, wird zugleich eine politische insofern, als die Priester jeden Grades Entscheidendes dazu beitrugen, daß die Nation und ihr Staat unversehrt erhalten blieben, oder, nach der Dreiteilung, wieder die Einheit zu finden hoffen. Aus diesem Grund war für jeden Polen die Grenzfrage des Staates von vitaler Bedeutung. Der einfache Gläubige hielt sie nicht nur für eine rein politische Forderung, sondern, vom religiösen Standpunkt aus gesehen, auch für eine solche seiner Kirche. Der Episkopat selbst ging in seinem Vertrag mit dem Staat vom 14. April 1950 von dem Postulat aus, dass «... sowohl im Namen der wirtschaftlichen, historischen, kulturellen und religiösen Rechte die Territorien der Oder-Neisse-Grenze Polen für immer gehören.» In seinem Anklage-Memorandum vom 8. Mai 1953 erklärt der Episkopat von neuem, dass in bezug auf die Oder-Neisse-Grenze «jedermann weiss, dass zwischen den Polen über diesen Punkt keine Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen bestehen». Wodurch ersichtlich ist, dass das religiöse und das nationale Moment zusammenfallen.

Man kennt die weitere Entwicklung, die seit dem «Verschwinden» von Kardinal Wyszynski, Primat von Polen, an Ernst zunahm. Und doch wird man daran erinnern müssen, dass jedes Jahr zwei Millionen Polen – selbst aus den entlegensten Provinzen – zur «Schwarzen Madonna» von Czestochowa pilgern, wo diese Menge «weinend vor der Mutter Gottes kniet, in Begleitung ihrer Priester, und dies zwischen zwei Reihen von Porträts des kommunistischen Präsidenten der Republik, Bierut, Marschall Rokossovski und Joliot-Curie». Wir entnehmen den Satz über «dieses ausserordentliche Schauspiel» einer französischen sozialistischen Zeitung, deren Berichterstatter dies mit ansah und nicht aus dem Staunen herauskam. Und eine andere sozialistische französische Zeitung gibt dem Artikel ihres Beobachters den Titel: «Pologne, Terre de Foi».

Polen ist aber nur das bezeichnendste, weil augenblicklich das aktuellste Beispiel: In den baltischen Staaten, der Tschechoslowakei und in Ungarn konnte und kann man dieselben Kämpfe, dieselbe ungeheure Opferkraft, denselben Widerstand und denselben Glauben beobachten.

Soll damit nun gesagt sein, dass diese Völker christlicher und religiöser sind als das russische Volk? Von jedem konfessionellen Bekenntnis abgesehen, fliessen auch im heutigen Russland tiefreligiöse Quellen. In ihrer mystischen Natur sind sie vielleicht noch unberührt. Aber hinter den westlichen Völkern steht einerseits eine Kirche, die sich wohl den Umständen anzupassen versteht, jedoch den substantiellen Inhalt ihres Glaubens von keinem noch so grausamen Gegner antasten lässt; andererseits steht hinter diesen in ständiger Ge-

fahr lebenden Gläubigen eine Zivilisation mit ihrem Begriff der Freiheit, die ihnen für ihren Kampf einen viel stärkeren Impuls gibt als dem russischen Volk, das die Freiheit nie kannte. Es darf auch nicht vergessen werden, dass in den Satellitenstaaten die religiöse Unterdrückung noch keine zehn Jahre andauert; in Sowjetrussland dagegen bereits über fünf- unddreissig Jahre.

Von all diesen Dingen wird natürlich weder auf der Berliner Konferenz noch auf irgendeiner anderen politischen Konferenz gesprochen. Die «inneren Angelegenheiten» des Staates bleiben heute genau so tabu wie zu Zeiten Hitlers. Umso mehr, wenn es sich um religiöse Fragen handelt, die bekanntlich «Privatsache» sind. Die Folgen lassen sich schon heute voraussehen. In einer oder zwei Generationen wird eine Jugend das Heft und die Machtmittel des Staates in Händen haben, die infolge der staatlichen, religionslosen und materialistischen Erziehung kein Gegengewicht für ihre Instinkte mehr hat. Von keinen Skrupeln und Gewissensbissen mehr gehindert, kann und wird ihr Glaube an den «neuen Men-

schen» die Welt nach ihrem Antlitz formen und alles, was sich ihr da in den Weg stellt, vernichten. Wir Menschen des Westens sind leider nur allzu sehr geneigt, von heute auf morgen zu denken und alle «falschen Christusse» wie die apokalyptischen Zeiten und noch manches andere, was in den Evangelien zu lesen ist, zu vergessen. Der Osten dagegen hat immer in langen Zeiträumen gedacht. Wir Westmenschen, wir haben alle «keine Zeit mehr». Der Ostmensch hat immer Zeit; er war immer der Mensch der Meditation – im Guten wie im Schlechten. Und dann: der moderne Eroberer, der um die Gefahr der Atombomben auch für sich weiß, erobert die Welt nicht mehr mit der ultimo ratio, sondern nur mit der ratio allein, wenn wir ihm nichts anderes entgegenzusetzen haben als das Lippenbekenntnis eines Glaubens, der uns – im Gegensatz zu dem seinen – nicht bis ins Mark durchdringt.

Der militärische europäische Verteidigungspakt ist auf alle Fälle notwendig – ein religiös fundierter und handelnder wäre aber beruhigender und sicherer.

H. Schwann

## Zur Frage «Christentum und Welt»

### II.

Es geht hier, wie bereits gesagt wurde, nicht um die Frage Kirche und Welt. Zu dieser Frage wäre vieles zu sagen und zwar einerseits grundsätzlich vor allem im Anschluss an die Enzykliken Leos XIII. und Pius' XI., die nun im Hinblick auf die heutige vielfach geänderte Situation in ihren Linien weitergeführt werden müssen, andererseits aber auch historisch. Das Werk Gustav Schnürers liefert reiches Material. Es wären aber daraus noch wichtige Erkenntnisse abzuleiten, die auch für Gegenwart und Zukunft Bedeutung hätten.

Es geht weiterhin hier nicht um die Frage einer Verchristlichung der einzelnen Sachgebiete, also etwa der Familie, des Staates, der Wirtschaft, des Sportes, der technischen Entwicklung, usw., sondern es handelt sich um die Einstellung der Christen zur Welt. Und auch da müssen wir noch im Allgemeinen haften bleiben, ohne auf konkrete Gruppen und Typen von Christen einzugehen, also etwa die Aufgabe eines Politikers, eines Künstlers, eines Erziehers, eines Arbeiterführers, usw. Im folgenden soll lediglich die grundsätzliche innere Einstellung eines Christen zur Welt gezeichnet werden. Es liegt in der Natur der Sache, dass dabei vor allem die Laien gemeint sind, die in besonderer Weise in der Welt stehen und wirken.

Die christliche Haltung lässt sich im wesentlichen in zwei Thesen ausdrücken.

Die erste Forderung lautet:

*der Christ soll an der Welt arbeiten.*

Ein Zweifaches liegt darin. Einmal, *dass er in der Welt lebt.* Weltflüchtigkeit gehört keineswegs zum Wesen des Christentums. Christus selbst ist in diese Welt gekommen und hat durch seine Menschwerdung das Leben in der Welt in besonderer Weise geheiligt. Und zwar lebte er wirklich ganz in der Welt. Er wird wie alle anderen als Kind geboren, wächst als Kind heran, führt das gewöhnliche Dorfleben, ohne irgendeine Ausnahme und ohne auch nur im kleinsten aus dem Rahmen zu fallen und dadurch aufzufallen. Dann lebt er als Mann mitten unter den Bauern und Fischern Galiläas, pilgert mit den Wallfahrern nach Jerusalem, lebt auch unterwegs mitten im Volk, in allem ihnen angepasst. Er betont es sogar aus-

drücklich, dass er im Gegensatz zu Johannes dem Täufer esse und trinke wie die anderen. Seine Gleichnisse spiegeln die Natur und Kultur seiner Zeit und seines Volkes wieder und zeigen, dass er offenen Blickes durchs Leben geschritten ist. Er leidet und stirbt ohne dass ein Wunder hemmend und verhindernd eingegriffen hätte.

Genau so soll der Christ mitten in der Welt leben. Die Jünger Jesu haben die Sendung erhalten als Lämmer unter den Wölfen zu wirken, also keineswegs in sichernder Absonderung, in christlich gestaltetem Ghetto oder in einer durch Mauern von der übrigen Welt getrennten Stadt Gottes. Sie sollen vielmehr als Sauerteig mitten in der Masse der andern leben und als Licht in der Dunkelheit der Welt leuchten. So besagt also Christenleben ein Stehen in der Welt.

Man könnte dagegen *das Mönchtum als Einwurf* geltend machen. Aber das Mönchtum mit der Weltflucht in die Einsamkeit oder mit der Absonderung im Kloster ist nur eine Seite der christlichen Lebenshaltung und gilt nur für wenige. Es ist die Ausnahme, welche die Regel bestätigt, ist ein Warnungssignal gegen das Versinken in der Welt und ein lebendiger Hinweis auf die andere Welt. Aber die gewöhnliche Christenexistenz wird und soll mitten in der Welt stehen. Selbst die Einsiedler konnten vielfach der Welt nicht ganz entgehen oder haben sich ihr bewusst nach einiger Zeit der Absonderung wieder zugewandt. Bruder Klaus ist auf seiner Wanderung fort von zu Hause auf Gottes Geheiss wieder umgekehrt und seine stille Klause an der Melchaa war nach kurzer Zeit vom Getriebe der Welt umbrandet. Die russischen Starzen sind in der Einsamkeit ihrer Wälder und in der Abgeschiedenheit ihrer Klöster Helfer von Tausenden notleidender Menschen und die Berater von Fürsten und Grossfürsten geworden. Um die Klöster hat sich immer wieder sehr bald ein Stück Welt gruppiert, sodass ihre Strahlungskraft auch in die Welt drang. So kann sich selbst die Ausnahme nicht ganz der Regel entziehen.

Ein Zweites liegt darin. *Der Christ soll nicht nur in der Welt leben, sondern an der Welt arbeiten.* Das ergibt sich aus der christlichen Sicht der Welt und ihrer Bedeutung.

Die Welt ist als *Schöpfung des Werkes Gottes, genauer das Werk Christi.* Denn nach der Lehre des Kolosser-Briefes ist alles «in

Ihm, durch Ihn, und auf Ihn hin erschaffen»: Er ist causa exemplaris, efficiens und finalis der Schöpfung. Es ist also keineswegs so, dass das Alte Testament eine weltzugewandte Frömmigkeit verkündet, das Neue Testament dagegen weltabgewandt ist. Es ist auch nicht so, dass die Schöpfung vor dem Sündenfall zu bejahen wäre und infolge des Sündenfalles zu verneinen. Der Kolosserbrief gibt nicht eine alttestamentliche, sondern eine christliche Lehre von der Schöpfung. Wenn aber alles durch Christus geworden ist, «in Ihm Bestand hat» [Kol.] und «durch das Wort seiner Macht getragen ist» [Hebr.], so kann man die Welt nicht von Christus trennen. Gewiss ist die Welt in den Sündenfall mit einbezogen und man hat die Ursünde oft zu einseitig nur auf den Menschen bezogen, während doch die Bildersprache von den Disteln und Dornen, von der Bearbeitung der Erde im Schweisse des Angesichts, deutlich genug auch auf das Hineingenommensein der Erde in die Menschensünde hinweist. Dass neben der Erde auch die Welt der geistigen Schöpfung durch die Sünde gestört ist, wenn auch nicht zerstört, ergibt sich ebenfalls aus dem Kolosserbrief. Denn aus ihm ist ersichtlich, dass es dunkle Mächte und Gewalten gibt, und zwar geistige Mächte, die in der Welt zur Auswirkung kommen.

Ist auf diese Weise die Welt von der Sünde gestört, wenn auch nicht zerstört, so ist sie aber auch von der *Kraft der Erlösung* getroffen. Christus hat durch sein Kreuz nicht nur die Menschen, sondern die Welt erlöst. Der Fluch, der auf der Erde liegt, ist innerlich weggenommen, wenn auch die Wirkungen einstweilen noch bleiben. Die Erde ist seit und durch Christus eine geweihte und geheiligte Erde. Darum können auch irdische Elemente, Wasser, Brot, Wein, Salz, Feuer, ins sakramentale Heiligungs-Werk als Träger und Werkzeuge der Gnade miteinbezogen werden. Wenn Christus Krankheiten zum Verschwinden bringt, Tote zum Leben erweckt und das für gewöhnlich nicht durch einen blossen inneren Willensakt tut, sondern durch hörbares Wort, körperliche Berührung der Hände, der Augen, der Ohren, der Zunge, so liegt auch darin ein Hinweis auf die Bedeutung der irdisch-materiellen Elemente im Heils- und Heiligungsprozess.

Zur Schöpfung, Sünde und Erlösung kommt die *Vollendung*. Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches, vom neuen Himmel und der neuen Erde, zeigt in voller Deutlichkeit, dass die Vollendung der Schöpfung nicht nur eine rein geistige ist und nicht nur den Menschen mit Seele und Leib erfasst, sondern den gesamten Kosmos, Himmel und Erde. Die Schilderung des neuen Jerusalem in der Apokalypse ist die Lehre von einem verklärten Kosmos als Raum verklärter Menschen. Die transfiguratio betrifft somit nicht nur den Menschen, sondern auch die Welt.

#### *Das kosmische Element*

Man hat dieses kosmische Element oft zu sehr übersehen und hat zu einseitig nur vom Menschen gesprochen.

Gewiss ist der Mensch das erste und wichtigste. Aber er ist nach der Lehre des Christentums nicht isoliert, sondern er ist ein Teil des Ganzen. Er steht im Universum, und dieses Universum ist durch Christus erschaffen und geheiligt und wird durch ihn vollendet. Durch ihn, d. h. aber nicht durch ihn allein: Er, der Menschgewordene, fordert die *Mitarbeit des Menschen* am Ausbau seines Werkes. Diese Mitarbeit gilt einmal für den Menschen selbst. Die Gnade wirkt im Menschen das Entscheidende, aber nicht ohne den Menschen. Er soll mit-wirken, und trägt darum Verantwortung für den freien Entscheid seines Mitwirkens oder Nichtmitwirkens.

Was für den Menschen gilt, gilt auch für die *menschliche Gemeinschaft der Erlösten*, für die communio sanctorum, für den mystischen Leib Christi, die Kirche. Ihr Geheimnis ist Christus. Er sichert ihre Existenz: Durch seinen Geist die Unfehlbarkeit ihrer Lehre, durch seine Autorität die gewissenbindende

Macht ihrer Gesetze und durch sein Opfer die priesterliche Wirkung ihres heiligenden Tuns. Aber auch hier soll der Mensch mit-wirken. Und zwar entweder in amtlicher Funktion als Priester, der in besonderer Weise Anteil hat am dreifachen Amt des Lehrens, Leitens und Heiligens dieser Kirche, oder als Laie, der ebenfalls aufgerufen ist, am hierarchischen Apostolat dieser Kirche in der ihm eigenen Weise mitzuwirken. Es ist dies die innerkirchliche actio catholica.

Was für Mensch und Kirche gilt, hat nun auch *Geltung für die Welt*. Auch hier soll das Werk Gottes, das in und durch Christus grundgelegt, ausgebaut und vollendet wird, durch die menschliche Mitwirkung zur Entfaltung kommen. Der Auftrag «Macht euch die Erde untertan!» ist durch Christus nicht aufgehoben, sondern neu und erst richtig ermöglicht worden. Der Mensch, der an der Welt arbeitet, führt somit das Werk Christi weiter. Er kann es aber nur dann richtig weiterführen, wenn er die in der Welt nach Gottes Willen wirkenden Gesetze kennt, sich ihnen anpasst und sie benützt. Er muss also die Welt nach ihren Sachgesetzen zu entfalten suchen. Weil aber die Welt unerhört gross und reich ist, kann nicht der einzelne Mensch alles tun, sondern ist eine Differenzierung, eine Arbeitsteilung durch die Vielheit der Menschen geboten. Die einen arbeiten in der Wissenschaft, um die Gesetze eben dieser Welt auf den verschiedensten Gebieten der Physik, der Chemie, der Biologie, der Psychologie usw. zu erforschen. Andere arbeiten in der Kunst, um nach den Gesetzen der Formgebung ihre Schönheit zu entwickeln. Andere arbeiten in der Politik und in der Wirtschaft, um das Leben der Menschen und der Menschheit auf dieser Erde und in dieser Welt nach dem Willen Gottes zu gestalten. Wenn Paulus im Kolosserbrief betont, dass er «das Wort Gottes zur Erfüllung bringen müsse», ist damit nicht nur das erlösende und heiligende Wort gemeint, sondern auch das schöpferische Gotteswort. Der Christ soll also an der Welt arbeiten und diese seine Arbeit im täglichen Beruf nicht als etwas Profanes, von Gott Losgelöstes, von der Religion Getrenntes betrachten, oder gar dabei eine Art schlechtes Gewissen haben. Er soll im Gegenteil wissen, dass er gerade darin den Willen Gottes erfüllt, und so wird sein Dienst an der Welt ein Dienst an Gott. Weltendienst wird Gottesdienst.

Er soll also in der Ehe nicht möglichst entsagen, soll im Gebrauch seines Besitzes diesen nicht auf ein Minimum reduzieren, sondern soll dem Willen Gottes entsprechend Ehe, Besitzverhältnisse und die übrigen Lebensbezirke gestalten. Eine Abspaltung, eine Säkularisierung ist unchristlich. Und es genügt auch nicht, als Christ einfach da zu sein, um Zeugnis zu geben. Die «Présence» ist wichtig, aber sie ist nur der erste Schritt. Die «Action», und zwar im Sinne des Weltamtes, muss dazu kommen. Der Christ hat somit nicht bloss die Aufgabe, in der Welt die Interessen der Kirche zu vertreten, unberührt durch die Welt zu schreiten, der Welt als dem geometrischen Ort aller Versuchungen zu widerstehen, sondern er hat die positive Aufgabe und Sendung, am Ausbau dieses Gotteswerkes zu wirken. Es ist klar, dass diese Erkenntnis für die ganze Einstellung, für die Gestaltung des religiösen Lebens, für eine Laienasese grundlegende Bedeutung hat.

Sprechen wir damit einer Verweltlichung des Christentums das Wort? Keineswegs. Denn nun kommt die zweite These hinzu.

Die zweite Forderung lautet:

*der Mensch soll mit Zurückhaltung an der Welt arbeiten.*

Die Grundlage dieser These ist die *Gefährlichkeit* der Welt. Der Mensch ist erlöst, aber auch der Erlöste und begnadete Mensch steht unter den Wirkungen der Erbschuld und kann sich von vielen Unvollkommenheiten, Fehlern und Versagern nicht freimachen. Von Jesus heisst es: «Er vertraute sich ihnen

nicht an, denn er wusste, was am Menschen ist.» So ist das Leben unter den Menschen für die Christen nicht ohne Gefahr.

Auch *die Erde selbst* mit ihrer Wildheit und Unheimlichkeit, ihrer drohenden Gefährlichkeit für Leib und Seele ist keineswegs etwas, dem sich der Mensch vertrauend hingeben kann. Die romantische Schwärmerei für die Mutter Natur besteht keineswegs ohne Einschränkung zu Recht. Die Apokalypse spricht eine bittere Sprache. Die Naturereignisse auf der Erde und im Meer, am gestirnten Himmel, in Flüssen und Quellen sind immer wieder Bedrohungen für den Menschen.

Und schliesslich sind die *dämonischen Mächte*, von denen die gleiche Apokalypse in den erschütterndsten Bildern spricht, eine Wirklichkeit. Der Kolosser-Brief betont, dass Christus diese Mächte entwarfnet habe, dass Satan gebunden sei, aber ihre Wirkkraft ist nicht völlig ausgeschaltet. Und schliesslich weiss gerade der Christ vom Welt-Ende und *Welt-Untergang*. Über allem steht das warnende *Zeichen des Kreuzes*. Der Optimismus ist somit wesentlich gedämpft. Ein blindes Vertrauen auf die Kräfte der Natur und die Entfaltung der Welt liegt einem Christen fern.

Daher auch die *warnenden Worte des Herrn*. Er spricht von den Kindern dieser Welt, im Unterschied zu den Kindern des Lichtes, fordert die Entsagung, spricht geradezu von einer Entscheidung, denn man kann nicht zwei Herren dienen, dem Mammon, der die Welt beherrscht und ihm, dem eigentlichen Herrn der Welt. Neben allen gottgegebenen Gesetzen, die in der Welt zur Auswirkung kommen, besteht in dieser Welt auch der Wille zur Macht, das Gesetz des Todes, die tief im Menschen wurzelnde Habsucht, die Begierlichkeit des Fleisches, die Macht der Triebe usw. Wie Christus, warnt auch *Paulus* vor der falschen Weisheit dieser Welt, von der der Mensch sich lösen muss, um der Torheit des Kreuzes anzuhängen, und vor der Macht der Welt, von der der Christ sich distanzieren muss, weil Gott das Schwache erwählt um das Starke zu beschämen. Das Neue Testament ist voll von Warnungssignalen. Gerade die Abschiedsreden Jesu und sein hohepriesterliches Gebet haben eher eine negative Haltung der Welt gegenüber. Überhaupt ist das *Johannes-Evangelium* eher weltfeindlich. Es gibt eben Welt im guten, gottgewollten Sinn, und es gibt Welt als antichristliche und antigöttliche Macht. Gott wirkt in der Welt, aber auch dämonische Kräfte wirken in ihr. So soll sich der Mensch zwar in der Welt bewegen und an ihr arbeiten und doch zugleich innere Freiheit und Distanz bewahren, damit er *zuerst* das Reich Gottes suche, und über dem vielen das eine Notwendige nicht vergesse.

Man könnte nun einwerfen, dass das Wissen um den Untergang der Welt einen Ausbau der Welt sinnlos mache. Dem ist aber nicht so. Der menschliche Körper ist ebenfalls dem Tod geweiht. Aber die Auferstehung des Fleisches wird in irgend einer Form an die jetzige Körperlichkeit anknüpfen und ir-

gendwie mit ihr verbunden sein. So wird auch «die neue Erde» irgendwie eine Beziehung haben zur jetzigen Erde. Was der Mensch in diesem Leben aus sich macht, wird im ewigen Leben sich auswirken. Und was die Menschen hier aus der Erde machen, wird an der neuen Erde zur Auswirkung kommen. Es besteht eine Beziehung. Darum ist Weltarbeit nicht eine Sisyphusarbeit und nicht mit dem Stigma der Sinnlosigkeit gezeichnet.

So wird sich also der Christ nicht hemmungslos der Weltarbeit hingeben und sich nicht blindlings in die Weltarbeit stürzen.

### *Zwiespältige Haltung des Christen*

Die Verbindung dieser beiden Thesen bewirkt eine Zwiespältigkeit. Diese ist nicht zu leugnen. Sie zeigt sich im Einzelchristen, der als Künstler, als Staatsmann usw. nicht so in der Welt untertaucht wie ein Nichtchrist und manche Erlebnisse gar nicht oder nicht in der Weise oder Intensität hat wie ein anderer. Er wird unter dieser Zwiespältigkeit gelegentlich leiden, weil er mitten in der Hingabe das Warnungssignal hört. Die Zwiespältigkeit wird sich auch in der Christenheit zeigen. Darum hat sie oft nicht die gleiche Art der gestaltenden Kraft und des Einsatzes, z. B. in sozialen Bestrebungen, wie andere. Denn all das ist eben für sie nicht das Letzte, sondern nur das Vorletzte. Aber diese Zwiespältigkeit ist nicht zu beheben. Sie beruht ganz einfach auf der Tatsache, dass die jetzige Welt eine vorläufige ist, ein Zwischenstadium zwischen damals und dereinst, zwischen der erlösenden Ankunft des Herrn und der vollendenden Wiederkunft des Herrn. Der Christ hat darum zwar den Blick auf die Gegenwart gerichtet und die Bereitschaft sich einzusetzen, aber denkt zugleich an die Zukunft und weiss, dass das Letzte und Entscheidende nicht in dieser Gegenwart liegt. Das meint Paulus, wenn er im 1. Korintherbrief 7, 29 von den Verheirateten sagt, sie sollten leben, als wären sie nicht verheiratet, von den Besitzenden, als besässen sie nichts. Es ist diese Reserve, die der Christ sich in allem auferlegt.

Aus dieser Zwiespältigkeit, die im Wesen unserer Zwischenzeit liegt, ergibt sich auch die Zwiespältigkeit der kirchlichen Stände, dass es nämlich amtlich Priester gibt, die ganz für das Reich Gottes da sind, und Laien, die das Weltamt betätigen, dass es Ordensleute gibt, die in Befolgung der Evangelischen Räte ganz der Entsagung leben, und Laien, die nicht entsagen, sondern gebrauchen. Der Mönch soll nicht ein Laie sein mit einigen Einschränkungen, und der Laie soll kein Mönch en miniature sein. Nur beide Stände zusammen, Priester und Laien, Ordensleute und Laien, bilden das Ganze der Christenheit. Und erst die Vollendung beim Anbruch des neuen Aeon wird diese Zwiespältigkeit der Haltung, der Stände und der Christenheit beheben. R. G.

## **Ostkultur als Sprengmittel**

In der Schweiz suchen seit ein paar Monaten gewisse sowjet- und russlandfreundliche Kreise in gesteigertem Masse für das kulturelle Leben in den Oststaaten, hauptsächlich in der Sowjetunion, Interesse zu wecken und für Förderung eines Kulturaustausches mit diesem Lande einzutreten. Unter kulturellem Leben wird vor allem Literatur, Wissenschaft, Kunst, Theater, Film und Sport verstanden. Austausch wird angestrebt auf wissenschaftlichem Gebiet und zumal im Sport. Besonders beachtet wurde der im Zuge dieser Aktionen organisierte Besuch einer sowjetrussischen Kulturdelegation in der Schweiz

Ende November 1953, da die drei Sowjetrussen, zwei Herren und eine Dame, in verschiedenen schweizerischen Städten an öffentlichen Versammlungen auftraten.

Dass von Kommunisten und Sowjetfreunden in der Schweiz um Freundschaft für die Sowjetunion geworben, der Wunsch nach Kulturaustausch zwischen den beiden Ländern angemeldet wird und dass Wege zu dessen Durchführung vorgeschlagen werden, ist nichts Neues. Aber auffallend und neu ist, dass im gegenwärtigen Zeitpunkt die *Sowjetunion selber* sich so aktiv an der Kulturaustauschförderung beteiligt und das durch Sen-

derung einer eigenen Kulturdelegation manifestiert. Man ist be- greiflicherweise erstaunt, was denn die Sowjetunion veranlasst haben könnte, der Schweiz ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken und möchte wissen, was hinter dem Ganzen eigent- lich steckt. — Informationen über die schweizerischen Organi- satoren der Ostkulturwerbung, nähere Betrachtung ihrer Ak- tionen und eine Beachtung grösserer Zusammenhänge können die nötige Aufklärung geben und erweisen, dass der Titel über unserem Artikel zu recht gesetzt ist.

#### «Gesellschaft Schweiz–Sowjetunion»

Die Hauptträgerin der Ostkulturarbeit ist schweizerischer- seits die «Gesellschaft Schweiz–Sowjetunion» (auch «Gesell- schaft Schweiz–UdSSR», in der Westschweiz «Association Suisse–URSS») mit dem Untertitel: «Gesellschaft zur Förde- rung und Pflege wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion». Die oben er- wählten Sowjetrussen, Prof. *Anisimow*, Direktor des Gorki- Instituts für ausländische Literatur in Moskau, Prof. *Schabanow*, ein Mediziner und Frau *Kislowa* kamen offiziell als Delegierte der WOKS (Gesellschaft für kulturelle Beziehungen der UdSSR mit dem Ausland) an den 6. Kongress der Gesellschaft Schweiz–Sowjetunion am 20./21. November 1953 in Neuen- burg. Um was für eine Gesellschaft handelt es sich?

Es ist zunächst festzustellen, dass die «Gesellschaft Schweiz– Sowjetunion», wenigstens organisatorisch, keinen Zusam- menhang mit zwei artverwandten Vereinen hat, die es vor dem zweiten Weltkrieg in der Schweiz gab: der «*Gesellschaft für das neue Russland*» und den «*Freunden der Sowjetunion*». Beide waren kommunistische Propagandaorganisationen, die erstere mehr für Intellektuelle, die zweite für Arbeiter, die beim Verbot der KP 1940 mitbetroffen wurden, aber schon einige Jahre vorher praktisch keine Tätigkeit mehr entfalteten. Die heutige «Ge- sellschaft Schweiz–Sowjetunion» wurde am 6. Februar 1944 in Basel als «Gesellschaft zur Förderung und Pflege normaler Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion» ge- gründet. Sie machte sich bekannt mit der Petition zur Auf- nahme diplomatischer Beziehungen mit der Sowjetunion, für die sie schon anfangs März 1944 120 000 Unterschriften bei- sammen hatte. Obwohl die Kommunisten die eigentlichen Pro- motoren der Gesellschaft waren, überliessen sie die Führung und Verantwortung vor der Öffentlichkeit den repräsentativen Personen aus der wissenschaftlichen und künstlerischen Welt. Es scheint, dass in der «Gesellschaft Schweiz–Sowjetunion», wie sie damals zusammengesetzt war, der Glaube an die Wand- lung Sowjetrusslands vom Partei- und Diktaturstaat zur frei- heitlichen Demokratie stark verbreitet war. Die «*Neue Zürcher Zeitung*» schrieb nach der 1. Delegiertenversammlung der «Gesellschaft» am 8. April 1945: «Wir werden die Tätigkeit der ‚Gesellschaft‘ mit jenem Interesse verfolgen, das gerne sachliche Aufschlüsse zur Kenntnis nimmt, ohne sich zu vor- eiligen Schlüssen in dieser oder jener Richtung verleiten zu lassen.»

Drei Jahre später musste die «*Neue Zürcher Zeitung*» vom 10. November 1948 bezüglich der 4. Delegiertenversammlung der «Gesellschaft Schweiz–Sowjetunion» am 1. November schon anders berichten: «Statt sich tatsächlicher Leistungen eines echten Kulturaustausches zu rühmen und den Nachweis zu erbringen, dass auch das russische Publikum über die schweizerische Wissenschaft, Literatur und Kunst aufgeklärt werde, beschränkten sich die Votanten auf die Wiederholung der bekannten kommunistischen Slogans. Es ist ein Fischzug auf die Intellektuellen, der von den Linksextremen in allen Ländern neben der Werbung um die Massen betrieben wird und eine wichtige Rolle in der Ausbreitung der revolutionären Idee spielt.» – Schon in den wenigen Jahren von 1944 bis 1948 hatte die «Gesellschaft» eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Die grosspurige Propaganda in der Anfangszeit führte zu

einem Defizit von 120 000 Franken, das erst nach Jahren und zwar hauptsächlich dank den grosszügigen Spenden eines Zür- cher Kaufmanns wieder getilgt werden konnte. Der von der 4. Delegiertenversammlung zum Präsidenten der «Gesellschaft» gewählte Basler Theologieprofessor *Fritz Lieb* war schon der vierte Vorsitzende und auch er ging 1950 in aufsehenerregen- der Weise von ihr weg, überzeugt von der «Verlogenheit der Kominformpropaganda». In der Leitung der «Gesellschaft» sicherten sich die Kommunisten den vollen Einfluss. Nach Liebs Absprung leitete der Kommunist Dr. *Konrad Farner* die Geschäfte. Hauptanliegen wurde die bedingungslose Befol- gung und Verteidigung der sowjetischen Politik, mochte das auch viele bisherige Mitglieder veranlassen, die «Gesellschaft» zu verlassen.

1951 machte die «Gesellschaft Schweiz–Sowjetunion» von neuem mehr von sich hören. Ende 1950 wurde der sowjetrus- sischen Gesandtschaft in Bern ein spezieller Vertreter der WOKS (namens *Skobelew*) zugewiesen, der der «Gesellschaft» mit Rat und Tat dienen sollte. Durch die Zusammenarbeit von Skobelew und Dr. K. Farner kam die erste schweizerische Delegation nach der Sowjetunion zustande; 8 Mitglieder der Gesellschaft, geleitet von Dr. Farner, reisten am 30. Dezember für eine 3wöchige Studienreise nach Russland. Nach der Rück- kehr berichteten die Delegierten in Veranstaltungen der Orts- gruppen der «Gesellschaft» und anderen von den Kommuni- sten organisierten Kreisen über «die UdSSR, das Land des Friedens und des Aufbaus». Auf diese Belebungsaktion folgte am 5. März 1951 die 5. Delegiertenversammlung in *Biel* zur Konsolidierung der Organisation und zur nachhaltigen Ge- staltung der Propagandaarbeit. Die Heerschau ergab: zwei Föderationen der «Gesellschaft», eine deutsch- und west- schweizerische, mit insgesamt 24 Ortssektionen und 3500 Mit- gliedern, meist Arbeitern. Neuer Präsident wurde der Kom- munist Paul *Camenisch*, Kunstmaler in Basel (der an der 6. De- legiertenversammlung Ende November 53 neu bestätigt wurde), und neuer Sekretär *Albert Merki* in Zürich. In die Zweck- bestimmung der «Gesellschaft» wurde der Zusatz aufgenom- men, es sei «die Friedensaktivität der Sowjetunion gründlich zu erklären und zu erläutern».

Die Hauptleistungen der «Gesellschaft» nach der Bieler Konferenz waren: Weitere Berichterstattungen der Teilneh- mer an der Russlandreise 1950/51 (bis März 1952 «vor mehr als 15 000 Personen»), Konrad Farners Reisebuch «*Moskau heute*», eine Wanderausstellung «*Sowjetunion heute*» und Vor- führungen der «*Sovfilm*», der Filmsektion der «Gesellschaft». Vom Sommer 1952 bis zum Sommer 1953 war die Tätigkeit eher matt.

#### Gesteigerte Kulturarbeit

Die «Gesellschaft Schweiz–Sowjetunion» gehört nach der kommunistischen Terminologie zu den «Massenorganisatio- nen». Die kommunistische Bewegung hält im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Beeinflussung der Öffentlichkeit (und damit der Massen) in den westlichen Ländern für die *letzten* kom- munistischen Ziele (Eroberung der Macht im Lande durch die KP und Aufbau einer kommunistischen Gesellschafts- und Staatsordnung) nicht für empfehlenswert. Das gleiche gilt von der öffentlichen Propagierung der *näheren* kommunisti- schen Ziele: zunehmender Machteinfluss der KP im Leben der Wirtschaft, Politik und Kultur. Trotzdem können den Kommunisten auch in dieser Situation die Massen nicht gleich- gültig bleiben. Es muss verhindert werden, dass die Massen ihre Gewalt gegen den Kommunismus richten und versucht werden, diese für Ziele zu gewinnen, die irgendwie dem Kom- munismus im gegenwärtigen Augenblick nützlich und dien- lich sind. Dienliche Ziele sind die «Friedensarbeit», «Kultur- arbeit» allgemein und «Kulturaustausch Ost–West» im be- sonderen. Die für diese Zwecke geschaffenen Einrichtungen und Vereinigungen heissen Massenorganisationen, unabhän-

gig davon, ob diese wirklich Massen hinter sich haben oder nur kleine Gruppen.

Schon bevor die «Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion» ihre Arbeit wieder zu steigern begann, wurden andere kulturelle «Massenorganisationen» in Aktion gesetzt. Wir meinen die Kulturvereinigungen, wie «Arbeit und Kultur» in Basel, «Kultur und Volk» in Zürich, «Culture et Travail» in Genf und Lausanne usw., über deren Einsatz im Frühjahr 1953 wir in der «Orientierung» vom 15. Juni 1953 (Nr. 11), S. 123 f. berichtet haben.

Im Sommer 1953 musste auch die «Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion» wieder neu einsetzen. Wir werden gleich sehen, warum.

In den Sommerwochen gingen, geschickt von der «Gesellschaft», in kurzen Abständen drei schweizerische Delegationen, eine als Gewerkschafter-, eine als Frauen- und die dritte einfach als Delegation der «Gesellschaft Schweiz-UdSSR» zu einer dreiwöchigen Studienreise in die Sowjetunion. Mit den Heimgekehrten wurden intensivst öffentliche Versammlungen und Kundgebungen durchgeführt und in der kommunistischen Presse (eine andere steht der «Gesellschaft» zu ihrem Bedauern nicht zur Verfügung) Artikel und Serien von Artikeln publiziert.

Daneben lief vom Sekretariat der «Gesellschaft» in Zürich aus eine Überprüfung der kleineren Ortsgruppen. Wo die regelmässigen Ortsgruppenversammlungen, wie z. B. in Luzern, nicht stattfanden, weil sich an Ort und Stelle niemand mehr der Arbeit annehmen wollte, wurden von Leuten des Zürcher Sekretariats Zusammenkünfte organisiert und geleitet, um das Sektionsleben wieder in Gang zu bringen. Zweck dieser öffentlichen Propagandaaktionen und Organisationsarbeiten war, durch solche Vorbereitungen die auf Ende November vorgesehene 6. Delegiertenversammlung möglichst effektiv zu gestalten. An dieser Delegiertenversammlung sollten nämlich erstmals Russen als Delegierte der WOKS erscheinen. Deswegen musste sie eine eindrucksvolle Manifestation werden.

Die Generalzusammenkunft wurde denn auch nicht bloss als «Delegiertenversammlung» oder «Landeskongress», wie in früheren Jahren, aufgezoogen, sondern als «sechster Kongress der Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion», als «grosser Kongress der Freundschaft mit der Sowjetunion» («Vorwärts», 23. 11. 53).

Am Kongress, der am 20./21. November in der «Salle de la Paix» in Neuenburg tagte, nahmen, wie Lina Kislowa, russisches Delegationsmitglied an diesem Kongress, in einem langen Artikel in der sowjetischen Regierungszeitung «Iswestija» vom 10. Januar 1954 (Übersetzung abgedruckt im «Vorwärts» vom 16. 1. 54) berichtete, «262 Delegierte von 25 Sektionen aus allen Kantonen der Schweiz nebst einer namhaften Zahl von Gästen» teil. Prunkstück war die oben genannte Dreierdelegation aus Moskau, geführt vom russischen Gesandten, F. F. Molotschekow, in Bern (der der 5. Delegiertenversammlung 1951 lediglich durch Herrn Skobelew hatte Grüsse übermitteln lassen). Als Teilnehmer waren ebenfalls höchstpersönlich die Vertreter Chinas, Ungarns, Rumäniens, der Tschechoslowakei, Polens und Bulgariens in der Schweiz anwesend. Der Kongress tagte unter der Devise: «Für die Sache des Friedens und im Interesse der Schweiz verstärken wir die kulturellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Beziehungen mit der Sowjetunion.» In der Resolution wurde ausgesprochen, der VI. Kongress gebe «die Grundlage für eine Verstärkung der Arbeit» der «Gesellschaft»; er habe aufgezeigt, dass «der Gedanke der Freundschaft zwischen den beiden Völkern in allen Landesgegenden Fuss gefasst» habe, einer Freundschaft mit der Sowjetunion, die «als Voraussetzung des Friedens in der ganzen Welt» zu gelten habe. Am Kongress kamen auch Vertreter anderer westeuropäischer «Gesellschaften» (wie «Belge-URSS», «France-URRS») zu

Wort, die aus eigener Erfahrung von erfolgreichen Arbeitsmethoden berichteten. In der Schweiz wurde die «Durchführung einer grossen Kampagne... während der Monate Februar und März» beschlossen («Vorwärts», 24. 11. 53).

Nach dem Kongress in Neuenburg blieb die Sowjetdelegation noch acht Tage in der Schweiz, um in mehreren Städten (Basel, Bern, Genf, Lausanne und Zürich) Universitäts- und anderen Körperschaften vorgestellt zu werden und an öffentlichen Kundgebungen das sowjetische Interesse an der Belebung der schweizerisch-sowjetischen kulturellen Beziehungen zu bezeugen.

Seither sind mehrere Veranstaltungen der «Gesellschaft» im Sinne der Kulturwerbung durchgeführt worden. «Sov-film» hat seine Aktionen erweitert und findet dafür schweizerische Kinos. Ende Januar wird ein Konzerttournee sowjetischer Musiker, von der «Gesellschaft» organisiert, Schweizerstädte bereisen. Durch ein «Komitee für internationalen Jugendaustausch» lässt man einen alt Sekundarlehrer, der zum Studium des Sowjetsportes kürzlich in Leningrad weilte, über «Sport in der Sowjetunion» sprechen. Begeisterte Berichte über Sport in der Sowjetunion, verfasst von diesem Herrn, kamen kürzlich in der «National-Zeitung» und im Zürcher «Tages-Anzeiger» zur Veröffentlichung.

Es fragt sich nun, was für Zwecken diese Ostkulturpropaganda und schweizerisch-sowjetische Kulturaustauschwerbung dient.

#### *Kulturarbeit als Mittel des Kalten Krieges*

Zur Eröffnung des Kongresses der «Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion» in Neuenburg schrieb Armand Bron, der Sekretär der Gesellschaft, im «Vorwärts» vom 20. 11. 53, im Frühling 1953 habe das Zentralkomitee der «Gesellschaft» beschlossen, die WOKS in Moskau um Entsendung einer Delegation an den Kongress zu bitten. Die bisherige Tätigkeit der «Gesellschaft» zeigt indes, dass Initiative und Planung nicht vom schweizerischen Partner, also der «Gesellschaft», sondern von der sowjetrussischen Seite ausgehen.

Moskau stellt die Kulturpropaganda ganz eindeutig in den Dienst seiner Friedensbewegung. Die russischen Propagatoren haben das in Neuenburg und wo sie nachher noch redeten klar ausgesprochen, und ihre Freunde in der Schweiz haben das auch unterstrichen.

«Unser Land», sagte Minister Molotschekow am Kongress, «will im Frieden den Wohlstand seiner Völker mehren, die Wissenschaft, Kunst... weiter ausbauen... Die Politik des Friedens, die mein Land mit aller Konsequenz betreibt, ist nicht eine taktische Angelegenheit, nein, sie ist die Grundlage aller politischen Handlungen der Regierung der Sowjetunion» («Vorwärts», 23. 11. 53). Aus der Rede von Prof. Anisimow in Neuenburg unterstreicht der «Vorwärts» vom 24. 11. 53 u. a.: «Das Sowjetvolk ist mit friedlicher Arbeit beschäftigt und will nichts anderes als den Frieden. Die Schweizer, die in den letzten Jahren in der UdSSR waren, konnten sich davon überzeugen... Und jeder ehrliche Mensch wird sich davon überzeugen, dass wir nur für den Frieden arbeiten...» Es dürfte sich erübrigen, zahlreiche andere ähnlich lautende Äusserungen, hier wiederzugeben. Ein Basler Kommunist besuchte im nahen elsässischen Mülhausen ein Schauturnen sowjetischer Turner und Turnerinnen. Im Bericht darüber («Vorwärts», 29. 12. 53) gibt er etwas naiv dem inneren Denken, zu dem sich intellektuelle und proletarische Sowjetfreunde führen lassen, Ausdruck. Mit ihrem bescheidenen Auftreten, schreibt er, und ihren um so grösseren Leistungen hätten die sowjetischen Sportlerinnen und Sportler tiefe Sympathien für ihr sozialistisches Vaterland erworben und damit auch für die völkerverbindende Freundschaft und den Frieden gewirkt. Für diesen Mann ist eine gute kunstturnerische Leistung eines Sowjetsportlers, die ihn begeistert, ein überzeugendes Argument,

dass die Sowjetunion nur den Frieden will und nur Frieden wollen kann.

Einmal soweit, wird der Sowjetsympathisant oder Russland-begeisterte leicht für weitere Gedanken und Haltungen gewonnen, deren Verbreitung den Kommunisten nur erwünscht ist. Am Abend des ersten Kongresstages in Neuenburg wurde den Teilnehmern ein ansprechender Sowjetfilm gezeigt. Frau Kislowa gibt in ihrem Artikel in der «Iswestija» zu verstehen, wie daraufhin Leute ganz spontan ihr gegenüber antiamerikanische Äusserungen taten. Die «Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion» unterschreibt die Forderung *Edgar Woogs*, des Generalsekretärs der PdA, in einem Artikel im Kominformorgan «Für dauerhaften Frieden, für Volksdemokratie!» vom 1. 1. 54 (abgedruckt im «Vorwärts» vom 7. 1. 54) nach «Neuorientierung des schweizerischen Aussenhandels und Abkehr von der amerikanischen Blockpolitik». Ebenso unterschreibt sie die von der «Schweizerischen Bewegung für den Frieden» eingeleitete Unterschriftensammlung für eine Petition an die Bundesversammlung gegen die Europäische Verteidigungsgemeinschaft.

Damit kommen wir in unserer Betrachtung über die Bedeutung der Ostkulturpropaganda einen Schritt weiter. Die Sowjetrussen und Kommunisten wissen ganz gut, dass die mit der Kulturarbeit untermauerte sowjetrussische Friedenspropaganda ihren Eindruck auf den Westen nicht verfehlt hat. Solange man im Westen Furcht haben zu müssen glaubte, vom bolschewistischen Koloss erdrückt zu werden, hatten sich die europäischen Völker an das Gemeinsame erinnert. Je mehr die Gefahr sich zu verringern schien, desto mehr wuchsen die Zweifel an der europäischen Gemeinschaft. Die Kommunisten triumphieren, dass es heute wieder, zumal in *Italien* und *Frankreich*, zu einer Annäherung zwischen ihnen und selbst bürgerlichen nationalen Kreisen gekommen sei. Auch nichtkommunistische Gruppen hätten begonnen, gegen eine amerikahörige Politik, die die wahren Interessen des eigenen Landes vernachlässige, anzukämpfen. Der Basler PdA-Sekretär *Franz Dübi* schreibt in einer Sylvesterbetrachtung («Vorwärts», 31. 12. 53), die Politik des Antikommunismus habe Schiffbruch erlitten. Der «Vorwärts» vom 20. 1. 54 spricht vom «schwindenden Einfluss der hundertprozentigen Atlantiker» und zitiert «Le Monde»: «Die Kommunisten sind wieder in das politische Spiel eingetreten und auch aufgenommen worden.»

Die Sowjetrussen und Kommunisten fühlen sich ermuntert, mit ihrer Friedenspolitik weiterzufahren und die erprobten Instrumente dafür, darunter vor allem die Kulturpropaganda, in

noch stärkerem Masse einzusetzen. Mit dieser Friedenspolitik hoffen sie zu verhindern, dass die westlichen Länder durch einen Zusammenschluss sich stärken.

Was dann? – In seiner letzten Arbeit «Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR» stellt Stalin die These von der Unvermeidlichkeit der Kriege zwischen den kapitalistischen Ländern auf. *Nicht der Ost-West-Konflikt, sondern die Widersprüche zwischen den kapitalistischen Staaten seien der Faktor, der die zukünftige Entwicklung des Weltgeschehens bestimmen wird.* Stalins Behauptung ist eine Anweisung an die Kommunisten, sie möchten alles unternehmen, damit die von ihm prophezeite Situation auch wirklich eintritt. Ein Jahr später hat die Sowjetregierung mit ihrer «Friedensoffensive den ersten Schritt in dieser Richtung unternommen. Man kann die sowjetische Friedenspolitik mit gutem Grund so betrachten, dass ihr allgemeines Ziel auf Entfesselung von Kriegen zwischen den Ländern der freien Welt gerichtet ist und ihr nächstes konkretes Ziel dazu die Verhinderung der Einigung Europas.

Die «Ost-Probleme» vom 7. 1. 54 bringen eine Analyse der Generallinie der Sowjetpolitik, die *Italo Zingarelli* in der «*Gazzetta del Popolo*» vom 16. 12. 53 gibt und die für die Beurteilung der kommunistischen Aktionen, die uns im Alltag und oft unter harmlosen Vorzeichen begegnen, beachtlich erscheint:

«Die Sowjetunion befindet sich gegenwärtig in einer Phase des Abwartens, in einer jener Perioden, in denen es nach dem Rat Lenins das Beste ist, die Gegensätze zwischen den Kapitalisten auszuschlachten... Stalin erklärte dementsprechend im Jahre 1947, in der Aussenpolitik müsse sich die Partei alle Widersprüche und Interessengegensätze zwischen den kapitalistischen Gruppen und Gruppierungen zunutze machen, um den Imperialismus zu zersetzen; die Partei dürfe keine Mühe scheuen und kein Mittel unversucht lassen, um der Revolution des Proletariats im Westen voranzuhelfen; sie müsse alle erforderlichen Massnahmen ergreifen, um die nationale Befreiungsbewegung im Osten zu aktivieren; und sie müsse die sowjetrussische Armee verstärken... So ist die wendige Sowjetdiplomatie jetzt am Werk, die vorhandenen Trennungslinien zu vertiefen, die schwachen Punkte unter verstärktem Druck zu setzen und die Unentschlossenheit der Zögernden zu vergrössern, um die Einheit des Westens zu sprengen, Amerika zu isolieren, Frankreich gegen Deutschland und England gegen die Vereinigten Staaten aufzuhetzen.»

Muss man noch eigens aussprechen, dass Europa zugrunde gehen wird, wenn es der Sowjetunion und den Kommunisten gelingt, ihre Linie durchzusetzen? K. St.

## Die Sudetendeutschen im Europa der Zukunft

Der in den USA lebende tschechische Politiker Dr. Radomir Luza hat im Verlag der Wiener Gruppe «Nase cesta» («Unser Weg») und der Kopenhagener «Zentralkommission der Jugend der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie im Ausland» eine 56 Seiten starke Broschüre herausgegeben: «Odsun» («Die Aussiedlung»), «Beitrag zur Geschichte der tschechisch-deutschen Beziehungen in den Jahren 1918–52». Die nach dem Krieg erfolgte Kollektivaussiedlung von rund 1 900 000 Sudetendeutschen ist aus einer scheinbaren «causa finita» zu einem unaufhörlich und viel diskutierten Problem geworden. Man weiss, dass viele tschechoslowakische Politiker, die nach dem kommunistischen Putsch von 1948 ins Ausland geflohen sind, seinerzeit unter dem Eindruck der Nazi-Exzesse vor und während des Krieges für die Kollektivaussiedlung der Sudetendeutschen ohne Rücksicht auf deren individuelle Schuld oder Unschuld eingetreten waren. Manche haben seitdem ihre Meinung revi-

diert: teils haben sie die notwendige Solidarität aller abendländischen Strömungen gegenüber dem kommunistischen Totalitarismus als praktische Hauptforderung erkannt, teils auch die moralische Unhaltbarkeit jenes tschechischen Nationalismus eingesehen, dem in der Verteidigung gegen Hitler als Notwehrhandlung nicht jede Berechtigung abgesprochen werden kann. Dass das panslawistische Losungswort Moskaus von 1945 heute überholt ist und einer sprachlichen und staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der in der Tschechoslowakei verbliebenen rund 500 000 Sudetendeutschen Platz gemacht hat, trägt natürlich gleichfalls zu den taktischen Überlegungen der Exilpolitiker bei.

### Gerechte Zwangsaussiedlung als Dauerlösung?

Radomir Luzas Broschüre versucht ihrerseits, jenen den Rücken zu steifen, die in ihren Plänen einer Neuordnung Mit-



teleuropas [nach eventueller Befreiung] die Rückkehr der Sudetendeutschen prinzipiell ablehnen. Dies soll vor allem dadurch erzielt werden, dass die sudetendeutsche Kollektivschuld bewiesen, das Recht auf Aussiedlung einer Bevölkerung verteidigt und eine angeblich einheitliche Volksstimmung in der Tschechoslowakei gegen die «Zurücknahme» der Sudetendeutschen dokumentarisch belegt wird.

Zur Darlegung der Kollektivschuld der Sudetendeutschen bringt Luza eine Menge Material aus den Naziarchiven. Henlein hat am 19. November 1937 an Reichsminister von Neurath geschrieben, dass «das Sudetendeutschum heute nationalsozialistisch ausgerichtet und in einer umfassenden einheitlichen führungsmässig aufgebauten nationalsozialistischen Partei organisiert» sei. Am 17. März 1938, nach der Besetzung Österreichs, hat Henlein an Ribbentrop telegraphiert: «Den Dank an den Führer werden wir durch verdoppelten Einsatz im Dienste der grossdeutschen Politik abstaten.» Am 13. Mai 1938 meldete der deutsche Gesandte in Prag, Eisenlohr, nach Berlin: «Die ganz überwiegende Mehrzahl, wohl fast die Gesamtheit (der Sudetendeutschen), erhofft den Anschluss ans Deutsche Reich und erwartet ihn in der nächsten Zukunft. Die Menge ist durch den überwältigenden Erfolg in Österreich beerauscht, sie will weder warten noch sich mit anderen politischen Lösungsformen abfinden.» Im Anschluss an diese Meldung Eisenlohrs konstatiert Luza: «Europa und die freie Welt wurden so im Jahre 1938 Zeugen einer einzigartigen Erscheinung: in freien und demokratischen Wahlen haben sich neun Zehntel der Sudetendeutschen frei zum Nationalsozialismus bekannt.» Der Reichsminister für das Protektorat Böhmen und Mähren, der frühere Karlsbader Buchhändler K. H. Frank, erklärte nach der Schliessung der tschechischen Hochschulen im November 1939: «Werden die Tschechen den Krieg gewinnen, so werden sie so viele Schulen haben, wie sie wollen; wird Deutschland den Krieg gewinnen, so brauchen die Tschechen schon keinerlei Schulen mehr.» Der gleiche K. H. Frank hat gemeinsam mit Neurath (als dieser Reichsprotektor von Böhmen und Mähren war) ein Memorandum über die künftige Gestaltung des böhmisch-mährischen Raumes verfasst, das am 31. August 1940 Hitlers Kanzleichef Dr. Lämmers zugesandt worden ist. Darin schlug K. H. Frank vor, Land und Volk der Tschechen zu germanisieren; ferner eine «Sonderbehandlung» der Intelligenz und der «nichtassimilierbaren» Tschechen, Sprengung der Mittelschulen, später auch der Primarschulen. Die tschechische Sprache sollte nach diesem Projekt als Amtssprache verschwinden und eine Mundart werden. Luza äussert nach einer Aufzählung dieser und ähnlicher Dokumente: «Das tschechische Volk sollte als solches vernichtet werden. Darf man sich dann wundern, dass das tschechische Volk fühlbar auf die Propaganda früherer böhmischer Deutscher reagiert, die direkt und indirekt die ‚zivilisatorische‘ Arbeit Nazideutschlands während der Jahre 1938/45 in der Tschechoslowakei herausloben?»

### *Zeugen der Geschichte*

Das Prinzip der Aussiedlung der Sudetendeutschen möchte Luza damit verteidigen, dass er einige historische Fälle nennt, in denen eine Bevölkerungsaussiedlung sich seiner Meinung nach als wirksame Methode zur Erzielung von Stabilität und Frieden gezeigt hat: Bevölkerungsaustausch zwischen der Türkei und Bulgarien im November 1913; zwischen der Türkei und Griechenland 1914; sowie schliesslich die Lausanner Konvention vom 30. Januar 1923, in deren Folge eine Million Griechen und 400 000 Türken «ausgewechselt» wurden. Er erwähnt merkwürdigerweise in diesem Kapitel auch die von Hitler anbefohlene Rückgliederung der Volksdeutschen aus dem Osten und Südosten, sowie die Deportationen von Polen und Juden aus dem «Warthegau» und aus Gdingen. Luza führt in diesem Zusammenhang die Namen Nansen, Venizelos, Klausner, Bullitt, Thompson, Politis und Lavergne als internationale Anhänger des Aussiedlungsgedankens, die Namen Hula, Séfériades und Ladas als dessen Gegner an. Dazu schreibt er: «Wir sollen uns der unermesslichen Bedeutung einer Aussiedlung gerade darum bewusst werden, weil eine solche zwangsmässig Unrecht und Leid über die einzelnen Menschen mit sich bringt. Eine Aussiedlung kann nur eine äusserste Lösung darstellen, wenn alle übrigen Mittel versagt haben, und darf nur in Situationen angewandt werden, in denen man mit Recht annehmen kann, dass sie zur Beseitigung ernstlicher, friedensstörender Hindernisse beiträgt.»

Er zitiert zum gleichen Zweck aus *Josef B. Schechtmanns* Buch, «*European Population Transfers 1939-45*», das 1946 in New York erschienen ist: «Es können sich Situationen ergeben, da andere Lösungen [als eine Bevölkerungsaussiedlung]

noch weniger wünschenswert sind. Hat nicht ein Beobachter bemerkt: ‚Ein verderbliches Geschwür aus dem kranken Körper heraus operieren ist nicht grausam, aber notwendig?‘» Auch Schechtmann sagt, dass kein verantwortungsbewusster Arzt früher zum Messer greift, als bis er alle Mittel zur Heilung versucht hat. Trotzdem zieht Luza aus Schechtmann den Schluss: «Die Aussiedlung der früheren tschechoslowakischen Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit stimmt mit diesem vernünftigen Grundsatz vollkommen überein. Die ehemaligen tschechoslowakischen Deutschen lehnten alle Angebote zu einem Abkommen ab, indem sie der Welt ein einzig dastehendes Beispiel des Bekenntnisses zum Nationalsozialismus gaben – und weil sie bewusste und aktive Helfer der Grossdeutschen Politik wurden.»

### *Die Stimmung im heutigen Böhmen*

Im weiteren Verlauf der Broschüre beschäftigt sich Luza mit sudetendeutschen Propaganda-Statistiken gegen die Tschechoslowakei und gegen die Aussiedlung, sowie mit Revanche-Aussprüchen einer Reihe von sudetendeutschen und anderen Politikern der Bundesrepublik. Er gibt dann Stimmen aus der Widerstandsbewegung in der Tschechoslowakei und Aussagen von Flüchtlingen wieder, die gegen jede Wiederkehr der Sudetendeutschen nach Böhmen und Mähren Stellung nehmen. «Die Vorstellung, dass die Sudetendeutschen ins Grenzgebiet zurückkehren könnten», schreibt ein Prager Advokat, «ist für niemanden akzeptabel. Auch nicht der populärste Politiker dürfte es wagen, mit einer solchen Sache auf den Plan zu treten. Das Volk daheim betrachtet das deutsche Problem kurz und gut als erledigt.» Eine Botschaft aus dem «Untergrund» in Nordostböhmen besagt: «Die Frage der Rückkehr der Sudetendeutschen hängt über uns als Drohung weiterer Verfolgungen. Eine Herrschaft weder Russlands noch Deutschlands ist für uns tragbar.» In der Aussage eines Flüchtlings heisst es: «Die sudetendeutsche Frage ist für die überwiegende Mehrheit der Leute bei uns zu Hause erledigt. Man hat nicht vergessen, wie sich die Sudetendeutschen früher benommen haben, und die Öffentlichkeit stimmt in der Meinung überein, dass ihre Rückkehr unmöglich sei. Sudetendeutsche aus der Sowjetzone Deutschlands, die Durchlassscheine erhalten hatten und ihre früheren Wohnorte besuchten, riefen in ihren Gemeinden Aufregung hervor. Man hat über diese Angelegenheit in Sitzungen der örtlichen Nationalkomitees und anderswo, ja sogar auch auf Mitgliederversammlungen der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei scharf debattiert – und die Debatten hatten Resolutionen zur Folge, dass solche Besuche im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung nicht wünschenswert seien. Den Widerstand gegen die Deutschen verstärkt auch die Tatsache, dass viele von ihnen ihre Sehnsucht nach Rache und Vergeltung nicht verbergen, dass sie anonyme Drohbriefe schreiben usw. Damit hängt auch der Wunsch unserer Leute daheim zusammen, im Fall eines bewaffneten Konfliktes mögen auf dem Gebiete der CSR keine deutschen Einheiten eingesetzt werden.»

Die Meinung des Autors über die Aussiedlung der Sudetendeutschen ist eindeutig klar. Er formuliert sie auf Seite 29 seiner Broschüre wie folgt: «Die eigentliche Bedeutung der Aussiedlung aber liegt in der Zukunft: vom tschechoslowakischen Territorium ist definitiv eine Gruppe entfernt worden, die durch ihre Psychologie und ihre Veranlagung eine ständige Gefahr nicht nur für den Bestand der demokratischen und daher freien Republik, sondern für die Existenz des tschechischen Volkes selbst geworden ist. Die Bedeutung der Aussiedlung wird die Geschichte würdigen.»

### **Die andere Meinung**

Prophezeiungen sind immer eine gefährliche Angelegenheit. Ruft man das Urteil der Geschichte an, so ist deren abge-

laufener Teil jedenfalls ein sichererer Richter als der zukünftige. Dass im tausendjährigen Wettkampf der Tschechen und Deutschen in Böhmen und Mähren trotz gelegentlich heftigstem Zank und Streit höchste kulturelle Werte entstanden sind, ist gewiss. Deutscher wie tschechischer Chauvinismus, der nur ein «nationales Sich-Ausleben» ohne Rücksicht auf wechselseitige geistige Befruchtung zweier einander durchwachsender ethnischer Einheiten verlangt, möchte der Welt weismachen, es gebe nur Gewaltlösungen, nur ein Entweder-Oder, es gebe kein Sowohl-Als-Auch. Die Überschätzung der politischen Einsicht des kleinen Mannes, ob deutscher oder tschechischer Muttersprache, in einem Lande, das bis 1918 überhaupt keine republikanische Demokratie und bis 1926 keine Mitsprache seiner deutschsprachigen Bürger kannte, steht am Beginn aller falschen Kollektivurteile über die Sudetendeutschen unter Nazieinfluss von aussen 1933–39 wie über die Tschechen unter Sowjeteinfluss von aussen 1945–48.

*Thomas G. Masaryk*, der Schöpfer der Tschechoslowakischen Republik, wollte sie zu einer «höheren Schweiz» gestalten: Er hätte es nicht gebilligt, dass man sie, die nach nicht einmal zwanzigjähriger Lebenszeit eine tragische Entwicklungsstörung erfahren hat, aller Möglichkeiten, doch einmal in der Zukunft eine Art Schweiz zu werden, durch Aussiedlung fast eines Bevölkerungsfünftels beraubt hätte.

### *Gegenstimmen aus Böhmen*

Die beste Antwort auf Luzas Broschüre wurde von einem jungen tschechischen Politiker, der sich im antinazistischen wie antikommunistischen Kampf ausgezeichnet hat, noch vor deren Erscheinen erteilt: von *Dr. Oswald Kostrba-Sealický*, der anlässlich einer internationalen Studienwoche im Oktober 1953 in der oberbayrischen «Wies» auf Grund seiner vorzüglich dokumentierten Kenntnisse des Problems der Sudetendeutschen wie der Stimmung der tschechischen Widerständler erklären konnte: «Eines scheint heute klar zu sein: die Aussiedlung der deutschen Minorität aus der Tschechoslowakei war ein Fehler, ohne Unterschied, ob sie vom politischen, wirtschaftlichen, humanitären oder ethischen Standpunkt bewertet wird, von der Art der Durchführung ganz zu schweigen... Das nachträgliche Empfinden des kleinen Mannes, dass etwas Unrechtes geschehen sei, und die auf dieses Empfinden meisterhaft abgestimmte Propaganda der Kommunistischen Partei trieb breite Massen in die Arme Moskaus, wobei noch die Rückwirkung von 1938 nachhalf... Es formen sich in der Tschechoslowakei national gemischte Gemeinschaften von Tschechen und im Lande gebliebenen Sudetendeutschen, die aus der gemeinsamen Ablehnung des Kommunismus und des Regimes entstanden sind. Dazu zwei von vielen Aussagen: Aus Reichenberg, Ende 1952, tschechische Quelle: „Das Verständnis zwischen den hiesigen nichtkommunisti-

schen Deutschen und den nichtkommunistischen Tschechen... lässt nichts zu wünschen übrig...“ Aus Iglau, deutsche Quelle: ‘Wir haben uns mit den antikommunistischen Tschechen besser verstanden als mit manchem unserer eigenen Landsleute...’»

### *Frank Seiboth zur Neuordnung Europas*

Dass freilich die Organisationen der Sudetendeutschen in der westdeutschen Bundesrepublik bislang nur wenige bessere Anwälte für ihre Sache gefunden haben als die Sprecher, die durch ihre Haltung bis zur Zeit des Münchner Vertrags 1938 oder durch antieuropäisches Alldeutschtum und Rassenantisemitismus kompromittiert sind, gehört auf eine andere Seite des Gesamtkomplexes Böhmen. Mit einiger Hoffnung blickt man auf *Frank Seiboth*, den Sudetendeutschen, der während der Nazijahre sein Verständnis für die Tschechen in seiner gefährlichen Position als «Beauftragter für den Arbeitseinsatz der Tschechen im Protektorat und im Reich» durch die Tat bewiesen hat. Seiboth, jetzt Bundestagsabgeordneter, veröffentlichte kürzlich einen Artikel über «*Konzeptionen zur Neuordnung Europas*», in dem es hieß: «Nach einer neuen Konzeption soll Europa die staatliche Gemeinschaft freier Völker sein. Grenzen und verschiedene Souveränitäten soll es innerhalb dieser staatlichen Gemeinschaft nicht mehr geben. Die Bauelemente dieses europäischen Großstaates sollen weder Nationalstaaten noch Unterföderationen sein, sondern freie Völker. Für die Organisation dieser freien Volkstümer soll aber nicht das Territorialprinzip gelten, sondern das Personalprinzip. Die Freiheit der Völker bestände im wesentlichen darin, dass jedermann am Leben und an den Einrichtungen seines Volkstums ungehindert und unverdächtig teilnehmen könnte, ohne dass es dabei von Bedeutung wäre, wo in Europa er wohnt. Zwischen Staat und Volk, d. h. zwischen dem erstrebten europäischen Staat und seinen verschiedenen Volkstümern, soll eine klare Trennung erfolgen, etwa in dem Sinne, wie sie heute zwischen dem Staat und den Kirchen als freien, selbständigen und unter eigenem Gesetz stehenden Körperschaften vorhanden ist. Dem Staat bliebe nach diesem Vertrag alles Politische überlassen, was des Staates sein muss, um grosser europäischer Ordnungsfaktor sein zu können. Die Volkstumsorganisationen hätten in eigener Kompetenz alles das zu regeln, was mit dem Volkstum zusammenhängt. Innerhalb dieses staatlich einheitlichen Europas würde es keine trennenden Staatsgrenzen mehr geben: das Heimatrecht als ein politisches Grundrecht würde jedem Volke auf seinem rechtmässigen Siedlungsboden zugestanden sein und darüber hinaus würde die Freizügigkeit aller garantiert werden müssen.»

Ein solches Europa wäre die Rettung für die wahren Werte Böhmens, die Luzas Broschüre «Die Aussiedlung» in so tragischer Weise verkennt. F. G.

## **Ex urbe et orbe**

### *Kardinal Griffin greift in die Diskussion ein*

Ein Hirtenbrief Kardinal Griffins, des Erzbischofs von Westminster, hat in der englischen Presse weit über den katholischen Rahmen hinaus grosse Beachtung gefunden. Er befasst sich mit einem Thema, das seit einiger Zeit in England stark diskutiert wird. Es handelt sich um die Darstellung und Schilderung des geschlechtlichen Geschehens und des sexuellen Erlebens. Es ist klar, dass man in der Beurteilung solcher Schilderungen sowohl durch zu grosse Strenge, durch Prüderie, wie auch durch zu grosse Weitherzigkeit, durch Laxheit, fehlen

kann. Das eine ist ein gleich grosser Missgriff wie das andere und kann nicht weniger schädliche Folgen nach sich ziehen. Ja vielleicht sind manche Exzesse unserer Tage gerade auf eine gewaltsame Verdrängung der sexuellen Sphäre in der Erziehung und auch in allen früheren öffentlichen Darstellungen des menschlichen Lebens zurückzuführen. Heute freilich schlägt das Pendel in einer gewissen Presse gewaltsam nach der anderen Seite aus, und gerade dies beunruhigt nicht zu Unrecht die englische Öffentlichkeit.

Ein allseits ausgewogenes Urteil zu fällen, erfordert jedoch viel Umsicht und Takt, die nicht von allen genügend gewahrt

werden. So stürzte sich unter anderen auch Randolph Churchill, der Sohn des Premierministers, in den Kampf gegen die «Schmutzpresse» und geriet dabei in eine Privatfehde mit Lord Reith, dem Herausgeber der Times, den er anklagte, seinen Bemühungen um eine reinere Presse keine publizistische Unterstützung gewährt zu haben. Lord Reith erwiderte, ein Zeitungsverleger müsse selbst beurteilen, was in seine Zeitung passe und was nicht; die Polemik Randolph Churchill's habe er nicht als hinreichend beachtlich gefunden. Dieses Schicksal widerfuhr nicht den Ausführungen Kardinal Griffins, was ihr hohes Niveau bezeugt. Das Echo dieses Hirtenbriefes war so bedeutend, dass sich in der Folge auch das «Press Council», eine freiwillige Organisation der englischen Zeitungsindustrie, mit einer ähnlichen Warnung vernehmen liess.

Den Hintergrund bildet keineswegs die Gesamtheit des öffentlichen Lebens oder der Presse. Vielmehr darf gesagt werden, dass Radio, Fernsehen und Film – und im Vergleich zum Kontinent auch die Filmreklamen – verhältnismässig frei sind von anzüglichen oder unpassenden Themen, ebenso wie die Mehrheit der englischen Presse. Es gibt aber einige Aussenseiter mit Millionenauflagen, wie «News of the World» und der «Daily Mirror», die es dafür um so ärger treiben. Dazu kommt, dass England in der letzten Zeit eine Reihe von Prozessen gegen Lustmörder und halbwüchsige Verbrecher erlebte und dass die Verhaftung einer Reihe bekannter Persönlichkeiten, die homosexueller Umtriebe angeklagt waren, eine öffentliche Debatte entfesselte.

Kardinal Griffin behandelt zunächst die Presseerzeugnisse eigentlich pornographischen Charakters und es ist klar, dass er diese minderwertigen Produkte, die eine krasse Missoffenbarung des geschlechtlichen Geschehens enthalten, mit ernstesten Worten durch einen Appell an die Verantwortlichen verurteilt. «Die Pressefreiheit ist eines unserer wertvollsten Besitztümer», sagt der Hirtenbrief, «doch müssen wir ständig auf der Hut sein, dass diese unsere Freiheit nicht zur Ausschweifung werde. Die Macht geistigen Einflusses verlangt ein ebenso grosses Verantwortungsbewusstsein bei der Veröffentlichung von Dingen, die den Lesern moralisch schaden können. Mögen jene, die diese Macht besitzen und ausüben, sich stets ihrer Verantwortung bewusst sein. Mit der Verbreitung der Wahrheit können sie dem Wohl der Menschheit dienen. Durch Verzerrung der Wahrheit, durch anscheinende Verherrlichung unmoralischen Benehmens aber können sie leicht zur Entsittlichung und Entwürdigung der Menschen beitragen.»

Damit geht Griffin zu einem weit delikateren Punkt über, bei dem es sich keineswegs um pornographische Literatur

handelt. Er spricht von Romanschriftstellern, deren Bücher katholisches Lehrgut zu verkünden suchen, die aber «oft Stellen enthalten, deren offene Darstellung unmoralischen Benehmens vielen Lesern als Quelle der Versuchung erscheinen kann.» Es gäbe heute in englischen Bücherstuben und Leihbibliotheken eine weitverbreitete Form der Romanliteratur, die unter dem Mantel «moderner Ausdrucksweise» auf junge und leicht beeindruckbare Menschen einen gefährlichen Einfluss ausübe. Diese Romane kümmerten sich in keiner Weise um die grundlegendsten Masstäbe der Moral und wenn sie auch nicht in den Bereich der Pornographie zu zählen seien, so stellten sie doch für viele Leser eine ernste Gefahr dar. Der Kardinal klagt darüber, dass eine Reihe katholischer Autoren sich dieser Literaturart bedenklich genähert hätten. Wohl könnten ihre Bücher von einer Minderheit gefahrlos gelesen werden, von der überwiegenden Mehrheit aber gelte dies keineswegs. «Die Darstellung der katholischen Lebensweise in Romanform ist gewiss ein bewundernswertes Ziel. Dieses Ziel erlaubt jedoch nicht die Einfügung unanständiger und gefährlicher Stoffe als Mittel zum Zweck.»

Griffin nennt natürlich keine Namen. Aber wenn er den Autoren, «deren literarische Begabung unbezweifelt ist», empfiehlt, ihre Talente in moralisch weniger gefährliche Bahnen zu lenken, lässt sich leicht erraten, dass er dabei gewisse Werke Graham Greenes, Evelyn Waugh's und Bruce Marshall's im Auge hat. Es ist hier, bei der Romanliteratur, dieselbe Erwägung im Spiel, die auf anderer Ebene der Papst erst kürzlich für das Fernsehen geltend gemacht hat: Der in die Öffentlichkeit wirkende Mensch, auch der der Öffentlichkeit sein Kunstwerk preisgebende Künstler, muss wohl bedenken, wem er unvermeidlich das von ihm Gestaltete darbietet. Und wenn er weiss, dass er damit unvermeidlich einer überwiegenden Anzahl zur moralischen Verwirrung werden kann, so müsste ihn sein christliches Verantwortungsbewusstsein vor dieser Art der Veröffentlichung zurückhalten.

Dem ist freilich anderseits ein weiteres Moment hinzuzufügen, auf das der englische Dominikaner Pater Gerald Vann – der im Übrigen den Ausführungen Griffins voll zustimmt – in der «Dublin Review» in einem Aufsatz über das Problem des katholischen Schriftstellers hinweist: Neben der Verantwortung des Schriftstellers ist gleichzeitig auch die zunehmende Verantwortung des katholischen Lesers zu betonen, der selbst sein Urteilsvermögen bilden und sich eine kritische Haltung aneignen muss, die ihn das zurückweisen lässt, was für ihn eine Gefahr bedeuten würde.

R. Hill

## Bücher

**Mausbach-Ermecke: Katholische Moralthologie.** Dritter Band: Die spezielle Moral, 2. Teil: Der irdische Pflichtenkreis. Aschendorff-Münster, 1953. 316 Seiten, brosch. DM 15.—, geb. DM 17.—.

Die Neuausgabe des bekannten moraltheologischen Lehrwerkes von J. Mausbach wurde durch Prof. Gustav Ermecke, Paderborn, besorgt. Diese nunmehr 9. Auflage schliesst sich an die vom Verfasser noch selbst redigierte 6. und 7. Auflage (1930) an. Der anerkannt wissenschaftliche und didaktische Wert des Werkes bildet auch heute noch seine beste Empfehlung. Dazu kommt die Bereicherung seines Inhaltes durch die wertvolle Ergänzungsarbeit des jetzigen Herausgebers. Unter Berücksichtigung der kirchlichen Lehrverkündigung bis in die jüngste Zeit, sowie der neuesten in- und ausländischen Literatur, wurden alle jene moraltheologischen Fragen neu behandelt, die heute vor allem zur Diskussion stehen, wie z. B. Ehe- und Familienordnung, Familienlohn, ärztliche Berufsethik, Mitbestimmungsrecht, Krieg und Kriegsdienstverweigerung usw. Obwohl das Werk in erster Linie ein Lehrbuch für Theologiestudenten sein will, wird es auch dem Seelsorger und moraltheologisch interessierten Laien – wir denken vor allem an Erzieher, Ärzte und Juristen – beste Dienste leisten.

Doch begnügte sich der Herausgeber nicht mit dieser verdienstlichen

«Modernisierung» des Werkes. Ohne dessen ursprünglichen Aufbau preiszugeben, versuchte er, «dem Ganzen eine neue Richtung zu geben». Was damit gemeint ist, hat Ermecke in seinem Beitrag zur Tillmann-Festschrift (Patmos-Verlag 1950) seinerzeit dargelegt: «Die Stufen der sakramentalen Christusbildlichkeit als Einteilungsprinzip der speziellen Moral.» Darin machte er sich die moraltheologische Forderung nach einer «christologischen Synthese» zu eigen und stellte als Einheitsprinzip wissenschaftlich-systematischer Darstellung der einzelnen Pflichten die Christusverähnlichung des «neuen Menschen» auf. Die spezielle Moral müsste nach ihm den drei Stufen der sakramentalen Christusbildlichkeit folgend aufgebaut werden: Taufe, Firmung und Priesterweihe. Der uns vorliegende Band über den irdischen Pflichtenkreis entspricht der zweiten Stufe: Die Firmung stellt den Christen hinein in die Wendung Christi zur Welt. Von hier aus ist die sittliche Pflicht zum Apostolat des Christen, seine christliche Weltverantwortung zu begründen und seine Berufung als christlicher Laie in allen Bereichen und Tätigkeiten dieses Erdenlebens nach ihrer ontischen und sittlichen Seite aufzuzeigen. Dieses Bemühen einer moraltheologischen Neuorientierung kommt am augenfälligsten durch die entsprechenden Untertitel des Buches zum Ausdruck.

So dankenswert dieser Versuch auch sein mag, so wird man sich doch ernsthaft die Frage stellen müssen, ob die Behandlung des irdischen

htflickenkreises ausschliesslich unter dem Gedanken des Apostolates als Peneilungsprinzip in sich richtig ist und praktisch möglich, ohne der iErklichkeit Gewalt anzutun. Ohne hier auf diesbezügliche Bedenken Wnzugehen, sei nur festgestellt, dass sich der beibehaltene Aufbau des Mausbachschen Werkes dem neuen Gedankengang nicht immer als sehr gefügig erweist. Der Herausgeber weiss dies natürlich selbst am besten. Darum bedeutet ihm die jetzige Neuauflage nur eine Etappe auf dem Weg zu einer endgültigen Neufassung des Werkes, die mit Hilfe von Zusatzbänden über Moralphilosophie und über die psychologischen, soziologischen und aszetischen Grundlagen der Sittlichkeit eine einwandfrei theologische Darstellung der christlichen Moral ermöglichen soll. Freilich wird erst die Ausführung dieses Planes zeigen, ob dabei die didaktischen Anforderungen, die an ein moraltheologisches Lehrbuch für die künftigen Seelsorger gestellt werden müssen, noch erfüllt werden können. Wir wünschen, dass dies der Fall sein möge. O. St.

## Eingelaufene Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

**Archiv für Kulturgeschichte:** Heft 35/2. Böhlau-Verlag, Münster-Köln. 1953. DM 8.—, im Abonnement DM 7.50.

**Barbet Pierre, Dr. med.:** Die Passion Jesu Christi in der Sicht des Chirurgen. Thomas-Morus-Verlag, Basel. 1953. 272 S. Text, 14 Tiefdruck-Bildtafeln und 16 Abbildungen. Leinen Fr. 11.65.

### BURCH — KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

«... verdient die Beachtung des Seelsorgers»

PAUL GAECHTER

## MARIA IM ERDENLEBEN

Neutestamentliche Marienstudien

260 Seiten, kart. s.Fr. 12.—

weil «die Untersuchungen mit Scharfsinn und grosser Kombinationsgabe geführt sind und ganz neue Erkenntnisse über das Erdenleben Mariens vermitteln».

Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit, Freiburg/Br.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Im Marianischen Verlag d. V. A. Tyrolia, Innsbruck

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13. Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telefon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.— Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Ståubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

**Barth Karl:** Die kirchliche Dogmatik. Band 4: Die Lehre von der Versöhnung. Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zch., 1953. 896 S., Leinen Fr. 43.70, Subskriptionspreis Fr. 39.50.

**de la Bedoyère Michael:** Katharina, die Heilige von Siena. Verlag Otto Walter AG., Olten. 1953. 247 S. Ganzleinen, 12 Seiten Bilder, Fr. 13.90.

**Benz Ernst:** Bischofsamt und apostolische Sukzession im deutschen Protestantismus. Evangelisches Verlagswerk GmbH., Stuttgart, 1953. 264 S. mit 7 Abb., Ganzleinen DM 16.80.

**Bernanos Georg:** Die Freude. Roman. Jakob Hegner-Verlag, Olten. 1953. 2. Auflage. 320 S. Leinen.

**Bernhard von Clairvaux:** Botschaft der Freude. Texte über Askese, Gebet und Liebe. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln, 1953. 280 S. Leinen.

**Bernhart Joseph:** Das Mystische. Verlag Josef Knecht, Carolsdruckerei, Frankfurt a. M., 1953. 48 S., geb. DM 3.20.

**Beumer Johannes:** Theologie als Glaubensverständnis. Echter-Verlag, Würzburg, 1953. 244 S., broschiert.

**Blunck Richard:** Friedrich Nietzsche. Kindheit und Jugend. Ernst Reinhardt-Verlag, Basel. 1953. 230 S., mit 12 Bildern. Leinen Fr. 11.50.

FRIEDRICH WILHELM FOERSTER

## Erlebte Weltgeschichte

Memoiren 1869—1953, 719 S., Hochformat, Leinen Fr. 31.20

Foersters Memoiren sind entstanden im Schnittpunkt miterlebter und mitgestalteter Weltgeschichte. Dieses mit steigender Spannung erwartete Werk wird ein Dreifaches zur deutschen Literatur beitragen:

1. die europäische, ja globale, uneingeschränkt anerkannte Persönlichkeitswirkung des Verfassers;
2. die Summe der in 30 Büchern und 5000 Artikeln zu den entscheidenden Problemen der deutschen und der Welt-Entwicklung seit 1895 niedergelegten Erkenntnisse von den geistigen und politischen Wegen und Irrwegen der letzten hundert Jahre;
3. die Unbeugsamkeit des Gewissens eines grossen Gelehrten, Erziehers, Politikers und Christen, dessen prophetische Stimme weder durch wilhelminische Festungshaft noch durch nazistische Verbannung an Einfluss auf das Weltgeschehen verloren hat.

Foerster ist und bleibt weiterhin der Inbegriff neuer Lebensform und europäischer Grundhaltung. Foerster, der von führenden Köpfen der Weltpolitik und des Geisteslebens zum Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen wurde, verwirklicht noch als Greis eine Mission, die der eines Görres, Langbehn, ja selbst Gandhi nicht nachsteht.

«Einer unserer berühmtesten Männer im Vorkriegsdeutschland» (Michael)  
 «Ein zur letzten Klarheit gelangter — ein gütiger Mensch» (Walter v. Molo)  
 «Foerster hat sein Leben für den Frieden der Welt geopfert» (Bischof Dibelius)  
 «Foersters Ideen sollten durch Lautsprecher überall verbreitet werden» (Kardinal Innitzer)

SCHWEIZERISCHE LIZENZAUSGABE IM

**CHRISTIANA-VERLAG**

ZÜRICH 52

Tel. (051) 46 27 27

### Verbilligte Bücher

	früher	jetzt
Franz Bürkli, Handbuch der Katechetik 336 Seiten, Leinen, mit Schutzumschlag	DM 14.40	DM 7.50
Hugo Rahner, Abendländische Kirchenfreiheit Dokumente über Kirche und Staat im frühen Christentum. 380 Seiten, Halbleinen, mit Schutzumschlag	14.40	6.25
P. Wilhelm Kaesen SJ, Körperpflege und Charakterbildung 192 Seiten, Halbleinen, mit Schutzumschlag	5.80	1.95
Dr. Josef Staudinger SJ, Das Schöne als Weltanschauung im Lichte der platonisch-augustinischen Geisteshaltung. 336 Seiten, Halbleinen, mit Schutzumschlag, halbfreies Papier	6.50	2.25
Hl. Thomas von Aquino, Grundriss der Heilslehre Compendium theologiae. 270 Seiten, kartoniert	nur	3.75
Max Planck, Vorträge und Erinnerungen 5. Auflage, 380 Seiten, 1 Bildtafel, Ganzleinen	12.—	6.90

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos  
 BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung  
 Heidelberg O, Schliessfach 140

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich